

# «Corona bringt neue Gewinner und Verlierer hervor»

Soziologin Katja Rost spricht über die gesellschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie und die Chancen auf eine bessere Welt.

«Wir wissen ja, dass Gesellschaften selbst nach Kriegen wieder zu intakten Strukturen zurückkehren»: Katja Rost. Foto: Thomas Burla

**Am Donnerstag beschloss der Kanton Uri eine Ausgangssperre für Personen über 65 Jahren. Ausgerechnet für diejenige Hochrisikogruppe, die am meisten Grund hat, freiwillig zu Hause zu bleiben. Das ist absurd. Nein, das ist nicht absurd. Das ist menschlich.**

## Sie meinen, es ist menschlich, in Gefahr so irrational zu reagieren?

Es ist zumindest nachvollziehbar. Die Gefahr ist immer noch sehr abstrakt für die meisten Menschen in diesem Land. Ein Virus sieht man nicht. Ein Virus riecht man nicht. Wer von uns hat wirklich Erfahrung mit einer Epidemie? Mit dieser Form von Gefährdung? Niemand. Wir haben alle schon von der Spanischen Grippe gehört, von Pest-Epidemien im ausgehenden Mittelalter. Aber Gelegenheit zum Üben hatten wir nicht. Wir müssen akzeptieren, dass alle überfordert sind. Bevölkerung und Politik.

## Sie bringen aber sehr viel Verständnis auf für Ihre Mitmenschen.

Ich glaube, das ist auch angebracht. Eine zusätzliche Schwierigkeit für uns alle besteht darin, dass wir in dieser Gefahrenlage in hohem Masse Experten vertrauen müssen, Ärzten, Epidemiologen. Und gleichzeitig müssen wir schnell handeln.

## Handelt die Schweizer Politik zu langsam?

Ich denke, die föderalistische Struktur der Schweiz hat die Entscheidungsfindung und die Umsetzung von Massnahmen verlangsamt – das wird zu Recht kritisiert. In solch akuten Krisen kann man nicht Anträge einbringen, Vernehmlassungen veranstalten und lange Diskussionen führen. Die Schweizer Politik will es vielen recht machen, insbesondere der Wirtschaft. Sie neigt dazu, Kompromisse zu schliessen.

## Wir Schweizerinnen und Schweizer halten den «guteidgenössischen Kompromiss» für eine Tugend.

Sicher. Aber wenn es schnell gehen muss: Dann taugt diese Strategie nicht.

## Nochmals zu den Seniorinnen und Senioren, die im Kanton Uri mittels Notrecht in ihren eigenen vier Wänden festgehalten werden. Sind unsere Alten störrisch oder schlicht nicht einsichtig, dass es diesen Zwang brauchte?

Das möchte ich den Alten keinesfalls unterstellen. Auch wenn nicht alle Alten die Verhaltensregeln befolgen, sind es vor allem Junge, die sich nicht einsichtig zeigen; das wissen wir auch aus anderen Ländern. Hier hört man Stimmen, die sagen, «ach, wir überleben das ja schon!» – obwohl man das so sicher noch gar nicht wissen kann.

## Es gibt bereits Leute, die sich nach chinesischen Verhältnissen sehnen, nach einem Staat, der hart und schnell durchgreift, beispielsweise eisern eine landesweite Ausgangssperre verhängt. Verstehen Sie das?

Ich denke, wir sollten da vorsichtig sein. Es ist noch keineswegs klar, welches System am Ende besser reagiert haben wird auf die Epidemie: ein autoritäres Regime wie China oder die offenen Gesellschaften Europas. Und selbst wenn China am Ende die bessere Krisenbilanz hätte: Taugen solche Rezepte auch in normalen Zeiten?

## Könnte die Epidemie eine Wende zu einem autoritären Staat einleiten?

Das denke ich nicht. Eine Krise ist eine Krise, eine Ausnahmesituation. Auch eine

Michael Marti  
Chefredaktion Tamedia  
@michaelmarti 21.03.2020

## Spezialistin für digitale Soziologie und Netzwerke

Katja Rost ist seit 2012 Professorin für Soziologie an der Universität Zürich. Sie studierte Soziologie an der Universität Leipzig, promovierte in Wirtschaftswissenschaften an der TU Berlin und habilitierte an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Schwerpunkte ihrer Forschung sind digitale Soziologie und Netzwerke. Rost amtiert zudem als Präsidentin der Gleichstellungskommission der Uni Zürich. (red)

## Artikel zum Thema

### Stimmen die Zahlen aus China?



Europa schaut hoffnungsvoll nach China, wo die Corona-Zahlen abnehmen – doch sie müssen mit Vorsicht betrachtet werden.

[Mehr...](#)

Yannick Wiget. 20.03.2020

### Swisscom & Co. reagieren auf Homeoffice-Ärger

Während der Corona-Krise sind Arbeitnehmer zu Hause auf zuverlässige Dienstleistungen angewiesen. Nun ergreifen die Netzbetreiber entsprechende Massnahmen. [Mehr...](#)

Jon Mettler. 20.03.2020

### Lachen in Corona-Zeiten - Folge 3

Arnold Schwarzenegger macht mit Esel und Pony Homeoffice. Und Daniel Craig zeigt, wie Liebe in Zeiten des Virus geht: Unsere neue Ausgabe Corona-Humor. [Mehr...](#)

Andreas Tobler. 21.03.2020

Ausgangssperre von mehreren Wochen, zugegeben ein massiver Einschnitt, wird ein Land wie die Schweiz und ihre politischen Strukturen und Eigenheiten nicht plötzlich umkrempeln. Natürlich sind die Einschränkungen misslich, ärgerlich, für einige womöglich ruinös. Aber ich vergleiche es mit einer Verletzung: Man bricht sich ein Bein, muss es kurieren. Aber das Gehen verlernt deshalb keiner.

## Die Redaktion auf Twitter

Stets informiert und aktuell. Folgen Sie uns auf dem Kurznachrichtendienst.

@tagesanzeiger folgen

### Woher nehmen Sie diese Gewissheit?

Im Fall einer Epidemie sind die Krisenmassnahmen sicher für die meisten Menschen nachvollziehbar. Zudem ist ein Ende der Einschränkungen absehbar. Wir wissen ja auch aus der Militärsoziologie, dass Gesellschaften selbst nach Kriegen wieder zu intakten demokratischen Strukturen zurückkehren.

---

**«Krisen sind immer auch eine  
Chance. Krisen bringen neue  
Gewinner und Verlierer hervor.»**

---

### Wir müssen uns nicht davor fürchten, dass die Krise eine traumatisierte Schweiz zurücklassen wird?

Nein, mit einem Corona-Trauma müssen wir nicht rechnen. Mit Veränderungen aber wohl schon.

### Was meinen Sie damit?

Krisen haben das Potenzial, Tendenzen und Entwicklungen in einer Gesellschaft zu beschleunigen. Oft werden nach Krisen die Karten neu gemischt.

### Es gibt dieses Churchill-Zitat, «Never let a good crisis go to waste», «verpasse» nicht die Chancen einer Krise – spielen Sie darauf an?

Bedenken wir nur einmal die wirtschaftliche Dimension: Die Corona-Krise wird Gewinner und Verlierer hervorbringen – und das werden nicht zwingend die Gewinner und Verlierer sein, die wir vor der Krise kannten. Man darf sicher sagen: Die ökonomischen Veränderungen werden bedeutend sein. Das bietet auch Chancen, aus Krisen können neue Gewinner hervorgehen.

### Nimmt nach Krisen die soziale Mobilität zu?

Ja, es gibt mehr Aufsteiger und Absteiger. Und das kann durchaus eine Chance sein. Zudem ist eine Krise ein kollektiver Lernprozess: Wir bekommen nun alle vor Augen geführt, wie abhängig wir beispielsweise von globalen Lieferketten sind. Ich denke, das wird eine nachhaltige Lektion sein. Bereits jetzt wird darüber diskutiert, ob die Corona-Epidemie ein neues Zeitalter der «Glokalisierung» bedeutet, also des Aufschwungs lokaler Strukturen in einer weiterhin offenen, aber global weniger stark vernetzten Welt. Die Krise verdeutlicht, wie abhängig wir alle voneinander sind. Dem Virus sind wir deshalb ohne Schutzschirm ausgeliefert. Die ärmeren Länder trifft das besonders hart. Sie sollten geschützt werden. Im globalen Kontext ist Solidarität ebenso wichtig.

### Welche Veränderungen erwarten Sie noch?

Grundsätzlich sind Krisen immer Innovationstreiber. Denken Sie nur daran, wie sehr die Schulschliessungen die Akzeptanz von E-Learning erhöhen werden. Oder: Unternehmen, die jetzt im Homeoffice-Betrieb funktionieren, werden in Zukunft kaum mehr ihre Manager für ein Meeting um die halbe Welt fliegen lassen. Und: Wie wird sich das auf unser persönliches Reiseverhalten auswirken, sobald wir die Flugzeuge wieder besteigen dürfen?



**Mit der Entschleunigung der Lebenswelten bleibt uns etwas mehr Zeit, um nachzudenken.**

Auf jeden Fall. Und ich glaube, wenn man dies wahrnehmen kann, so ist es auch einfacher, diese Zeit durchzustehen. Viele werden nun jäh aus der Routine geworfen. Wir leben in einer Erlebnisgesellschaft und sind sehr viel Ablenkung von aussen gewohnt. Es fällt uns schwer, mit uns selbst etwas anzufangen. Das müssen wir nun lernen.

**Ist die Corona-Epidemie ein einziger Glücksfall für die Soziologie? Ein riesiges globales Experiment?**

Nicht nur für die Soziologie, sondern für alle Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Die empirische Forschung hierzu wird explodieren. Allerdings: Wir wussten bereits aus der Forschung der 1980er-Jahre, dass derartige Krisen auf uns zukommen werden. Eventuell brauchen wir gerade weniger grosszählige Datenauswertungen, die nachträglich Ereignisse analysieren. Stattdessen wieder mehr theoretische Forschung, die aktuelle Entwicklungen und Tendenzen diskutiert.

**Es gibt viele Dinge, die wir neu lernen müssen. Etwa: sonderbare Begrüssungsrituale ohne Handkontakt. Wird das bleiben?**

Sicher bin ich, dass wir uns ein zweites Mal umgewöhnen müssen, wenn wir uns wieder die Hand geben dürfen. Aber so schnell geht das Ritual des Händegrusses nicht verloren.

**Es wird in diesen Tagen viel über Solidarität gesprochen. Kritisiert wird vor allem die Jugend – auch von Bundesräten. Hat unsere Jugend einen schlechten Charakter?**

Das Verhalten der Jungen in dieser Krise hat nichts mit ihrem Charakter zu tun. Die Jungen verhalten sich, wie sie sich verhalten müssen: Sie orientieren sich an ihrer Peergroup. Die Peergroup, das ist die Clique, zu der sie sich zählen, sie vermittelt Zugehörigkeit. Diese Bezugsgruppe ist für Jugendliche viel wichtiger als für Ältere. Und die Peergroup von Jugendlichen besteht nun mal aus Jugendlichen, aus Individuen, die sich vor dem Virus kaum zu fürchten haben.

**Aber genau das ist doch unsolidarisch.**

Aus Sicht der Gesellschaft, ja. Aber ein Merkmal der Jungen ist es gerade, dass sie kaum über die eigene Gruppe hinausdenken, man spricht ja auch von einer eigenen Jugendkultur. Das ist ein spezifisches Generationenphänomen. Zudem wissen wir: Wenn Jugendliche in ihrem Bezugsgruppenumfeld persönlichen Kontakt mit beispielsweise Kranken haben, sind sie durchaus empathisch und solidarisch. Und abschliessend: Aus soziologischer Sicht deutet wenig darauf hin, dass die jungen Menschen von heute viel anders sind als die junge Generation von früher. Sie sind einfach junge Menschen. (Lesen Sie dazu auch: [«Im Club der Unsolidarischen»](#))

**Sollten noch mehr Einschränkungen kommen, dann leben wir bald alle in einem Modus der Zwangssolidarität. Kann das eine Grundlage dafür sein, dass unsere Gesellschaft solidarischer aus der Krise herausgehen wird – so, wie das einige hoffen?**

Darauf würde ich mich nicht verlassen.

**Es könnte doch sein, dass Gruppen, die nun Solidarität erleben, später selbst solidarischer sein werden. Also: nicht bloss Schülerinnen und Schüler an Klimademos gehen, sondern neu auch Senioren.**

Das ist eher unwahrscheinlich – weil es sich um grosse, anonyme Gruppen handelt. «Wie du mir, so ich dir»: Das funktioniert am besten in kleinen Gruppen, weil man sich gegenseitig kennt, weil man sich gegenseitig verpflichtet fühlt.

**Nochmals: Muss uns die kollektive Erfahrung von Bedrohung nicht zwangsläufig solidarischer machen?**

In Bezug auf die gemeinsame Erfahrung von Gefahr, ja. Das Virus verschont tatsächlich weder Arme noch Reiche, weder Industrie- noch Entwicklungsländer. Das Virus macht uns gleicher.



Erstellt: 20.03.2020, 18:42 Uhr

**Ist dieser Artikel lesenswert?**

Ja

89%

Nein

11%